

Nr. 135. Bromberg, den 16. Juni 1932.

Das goldene Netz

Roman von E. Phillips Oppenheim.

(17. Fortsetzung.)

Kapitel VI

Eine willkommene Ankunft

Rowan lag, in einem Krankensessel ausgestreckt, sein Haupt durch viele Kissen gestützt, auf jenem kleinen Stück Land, welches den Turm von Rakney vom Meer trennte, Sonne und Wind hatten auf den eingesunkenen Wangen ihre Spuren gelassen und es schien, als ob der Tod ihn wieder freigegeben hätte. Nur wenn man näher hinblickte, bemerkte man seine fürchterliche Schwäche und wie dünn der Faden war, der ihn noch an das Leben knüpfte. Kein Windhauch rührte sich. Die Sonne stand hoch am Himmel und die ganze Landschaft schien in unnatürliche Ruhe eingelullt zu sein.

Der Mann schlummerte und Winifred saß an seiner Seite, die Augen fest und doch geistesabwesend auf den fernen Himmel gerichtet. Der Arzt hatte ihm höchstens noch eine Woche gegeben. Und nachher — was dann? Sie blickte zurück auf das Fenster, — jenes Fenster, durch das sie damals in jener stürmischen Nacht gekommen war. Sie blickte ängstlich weg. Sie fürchtete sich vor solchen Augenblicken, und diese Angst war auch der Grund, daß sie sich so stürmisch geweigert hatte, Deanes Angebot anzunehmen, in diesem Hause zu wohnen.

Bei Ebbe führte ein gut mit Kieselsteinen bedeckter Weg ebenso wie der höher gelegene Fußpfad vom Dorf hierher. Jetzt kamen ihn zwei Leute entlang, ein Mann und eine Frau, bloße Schattenrisse in der Entfernung, aber bald deutlicher werdend. Sie gingen schnell und blickten begierig zum Turm, der am Ende des Weges stand.

„Wenn sie uns kommen sehen," sagte Ruby Sinclair, „werden sie versuchen, zu vereiteln, daß wir ihn zu Gesicht bekommen. Wir müssen trachten, von ihnen ungesehen hinzukommen."

Der Mann nickte zustimmend. „Jetzt, wo wir so nahe sind," sagte er, „werden wir ihn zum Reden bringen. Er kann uns hier nicht entkommen."

Beide sahen fest entschlossen aus. Sie hatten die letzten hundert Meter erreicht und ihr Weg war jetzt schnurgerade.

„Er liegt vorne auf einem Sessel", flüsterte sie. „Sie werden ihn nicht mehr fortschaffen können, bevor wir hinkommen."

Der Weg endete plötzlich am Ufer. Als Winifred die Schritte hörte, waren sie schon zwischen ihr und dem Hause. Jeder Fluchtversuch wäre nutzlos gewesen. Sie kam ihnen ein paar Schritte entgegen.

„Wer sind Sie, bitte, und was wünschen Sie?" fragte sie rasch.

Hefferom deutete auf die ausgestreckte Gestalt Rowans, der noch immer mit geschlossenen Augen dort lag. „Wir wollen einige Worte mit Ihrem Bruder sprechen", sagte er. „Wir werden ihn nicht lange aufhalten, aber es ist sehr wichtig. Wir kommen einen weiten Weg, um ihn zu sehen."

„Es ist unmöglich!" sagte sie entschieden. „Er ist wirklich schwer krank. Der Arzt gestattet ihm nicht, jemand zu empfangen. Ich weiß nicht, woher Sie kommen, aber Sie müssen bitte gleich wieder umkehren."

„Ich komme von weit her", sagte Hefferom langsam.

„Es tut mir leid," antwortete sie, „aber sehen Sie nicht ein, daß es nicht darauf ankommt? Er ist nicht wohl genug, um, falls Sie ihm Fragen stellen würden, dieselben zu beantworten — kaum sie zu verstehen. Jede plötzliche Erregung — selbst ein Wiedererkennen — könnte ihn töten."

Hefferom zögerte nicht länger. Er stieß Winifred zur Seite und bedeutete Ruby, ihm zu folgen. In diesem Augenblick schlug Rowan die Augen auf und wandte den Kopf. Hefferom ging auf ihn zu und beugte sich über sein Lager:

„Erinnern Sie sich an mich, Rowan?" fragte er. „Mein Name ist Hefferom, Steve Hefferom. Wir waren in Newey Valley zusammen, lagerten im Freien, Sie wissen, in Prince's George, länger als einen Monat — Sie und ich und Deane, und eine Menge von uns."

„Ich erinnere mich", stammelte Rowan, indem er versuchte, sich zu erheben. „Ja, ich erinnere mich!"

Ein Hustenanfall überfiel ihn. Winifred umschlang ihn und setzte ihn auf. „Wenn Sie hierbleiben," flüsterte sie zu Hefferom, „werden Sie ihn töten! Er soll nicht einmal ein Wort sprechen!"

„Es ist nicht viel, was er sagen soll, Miß," antwortete Hefferom hartnäckig, „aber es ist eine Frage, die er beantworten muß. Wenn er dem Tode so nahe ist, wie Sie sagen, so ist es ja gleichgültig, was geschieht, und es bedeutet mehr als Tod für mich und diese junge Dame."

Rowan hatte sich soweit erholt, daß er aus einem Glase trinken konnte, das Winifred ihm reichte. Er wandte sich nochmals an Hefferom. „Das ist alles vorüber," sagte er schmerzlich, „diese Tage. Ich bin krank — zu krank, zum Sprechen, zum Denken, zum Leben! Bitte, gehen Sie!" Hefferom beugte sich über ihn. „Rowan," sagte er, „Sie und ich waren nie Feinde. Hören Sie mir einen Augenblick zu. Sinclair borgte von mir meine letzten dreihundert Pfund in Kapstadt, um herüberzukommen und auf die Little-Anne-Goldmine Anspruch zu erheben. Er hatte die Regierungsurkunde mit, ich habe sie gesehen. Ich folgte ihm nach, um meinen Anteil zu verlangen, und ich fand ihn tot, ermordet, und das Papier verschwunden. Ich will nicht, daß Sie mir verraten, was Sie bezweckten, was immer es auch war, aber wir wollen das Dokument haben. Dies hier ist Sinclairs Nichte und ich bin sein Teilhaber. Wir erben seinen Anspruch auf das Little-Anne-Goldbergwerk, und wir wollen das Dokument haben."

„Das Dokument befand sich nicht unter Sinclairs Habseligkeiten, als sie nach seinem Tode untersucht wurden", sagte Rowan. „Ich habe es nicht genommen. Ich weiß nicht, was damit geschehen ist. Das ist die Wahrheit. Lassen Sie mich jetzt allein. Ich kann nicht mehr sprechen." Sein

Kopf war in die Kissen zurückgesunken. Er war weiß bis in die Lippen. Winifred eilte an seine Seite. Nochmals wandte sie sich an die beiden.

„Sind Sie nun befriedigt?“ schrie sie. „Sie haben ihn beinahe getötet — für nichts. Ich weiß ganz gut, daß kein Dokument von der Art, wie Sie es beschreiben, gefunden wurde. Falls Mr. Sinclair es je hatte, war es ihm wahrscheinlich gestohlen worden.“

„Gestohlen! Ja!“ sagte Hesserom, „jawohl, gestohlen, das ist es, weshalb wir hier sind. Diese junge Dame ist seine Nichte und ich bin sein Teilhaber. Was zurückgeblieben ist, gehört uns, und soweit ich unterrichtet bin, war das einzig Wertvolle dieses Dokument. Wir wollen es haben, und bei Gott!“ schloß er, „wir müssen es bekommen!“

„Bilden Sie sich ein,“ fragte das Mädchen, ohne eine Miene zu verziehen, „daß Sie es hier finden werden?“

„Ich werde Ihnen sagen, was ich mir einbilde“, antwortete Hesserom. „Männer begehen nicht umsonst Morde. Ihr Bruder versuchte dieses Papier zu stehlen, oder besser gesagt, er hat es gestohlen. Das ist klar. Er hat aber keine Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen, und es gehört uns. Es gehört uns und wir sind es holen gekommen. So, jetzt wissen Sie die Wahrheit. Wir sind es holen gekommen und wir werden hierbleiben, bis wir es bekommen haben.“

Rowan richtete sich ein wenig in seinem Sessel auf. „Hesserom,“ sagte er, „es nutzt nichts, so zu sprechen. Ich habe es nicht. Ich werde aufrichtig sein, so aufrichtig, wie Sie waren. Ich weiß ebensowenig wie Sie, wer es hat. Ich stritt mit Sinclair und er wurde argwöhnisch. Wir kämpften in seinem Zimmer und das Resultat kennen Sie. Ich wurde verhaftet, ehe ich das Hotel verließ. Jedermann weiß das. Das Dokument hatte ich nie — habe es nie gesehen. Wo es sich jetzt befindet, weiß Gott allein. Ich nicht“.

Rowan fiel in die Kissen zurück, heftig hustend. Einige Augenblicke war er unfähig, zu sprechen. Winifred kniete neben ihm nieder. Als er zu husten aufgehört hatte, hielt sie ihm ein Weinglas an die Lippen und ließ ihn dessen Inhalt schlürfen. Er lag jetzt zurückgelehnt, vollkommen erschöpft. Sie wandte sich an die unwillkommenen Besucher.

„Sehen Sie!“ schrie sie, auf ihn deutend. „Noch etwas mehr und Sie werden ihn töten! Gehen Sie fort. Er hat Ihnen nichts zu sagen!“

Hesserom lachte etwas brutal. „Nein,“ sagte er, „so geht das nicht. Wir sind hier, um die Wahrheit zu erfahren, nicht um mit Märchen abgespeist zu werden. Es ist die Wahrheit, die wir erfahren wollen und erfahren werden, und wenn ich sie ihm herauspressen müßte und es ihn umbringt.“

Rowans Augen waren geschlossen und er machte kein Zeichen, als ob er gehört hätte. Winifred stand kühn vor ihm. „Sie sind Narren!“ sagte sie. „Er hat Ihnen alles gesagt, was er weiß. Wenn Sinclair die Urkunde hatte, von der Sie sprechen, trennte er sich davon für jemand andern, nicht für meinen Bruder.“

„Jemand andern!“ wiederholte Hesserom. „Halten Sie uns für Narren? Falls er sich von der Urkunde trennte, tat er es für ein Vermögen! Wo ist das Vermögen? Zeigen Sie uns die Urkunde oder das Geld und wir sind zufrieden. Zeigen Sie uns keines von beiden, so gehen wir nicht fort von dieser Stelle, ehe er gesprochen hat.“

Schritte auf dem Kies hinter ihnen lenkten ihre Aufmerksamkeit ab. Aller Augen richteten sich auf die hohe Gestalt, die schnell den Abhang heraufkam. Sie waren so aufgeregt gewesen, daß sie nicht einmal das Geräusch des Autos gehört hatten, das dort stand, kotbedeckt. Mit der Autobrille in der Hand, den langen grauen Mantel geöffnet, kam Stirling Deane auf sie zu.

„Mir scheint, ich bin zur richtigen Zeit gekommen“, sagte er. „Was bedeutet das? Wer sind diese Leute? Miß Sinclair, ist dieser Mann Ihr Begleiter? Was denkt er sich, daß er in solchem Tone zu einem Sterbenden spricht?“

Niemand antwortet ihm. Hesserom stand wie zu Stein verwandelt. Aber seine Augen blieben fest auf Deane gerichtet.

Kapitel VII

Hesserom ist optimistisch.

Ruby Sinclair beugte sich vor und klopfte ihrem Begleiter auf die Schulter, als sie durch das Dorf von Rakney fuhren. „Sehen Sie“, sagte sie. „Sehen Sie dieses Landhaus, an dem wir gerade vorbeikommen. Hier ist es, wo ich die letzten vier Jahre verlebt habe.“

Hesserom folgte ihrer ausgestreckten Hand. Er sah die kleine Gruppe kahler Bäume und den sumpfigen Boden, der sich bis zum Meere erstreckte. „Winter und Sommer?“ fragte er.

„Winter und Sommer.“

Er nickte. „Es war Zeit, daß Sie begannen, dem Glück nachzujagen“, sagte er.

Kein anderes Wort fiel zwischen ihnen, bis sie den Bahnhof erreichten.

„Dies ist also das Ende unseres kleinen Ausfluges nach Rakney“, bemerkte Ruby.

„Ja!“ antwortete Hesserom. „Sind Sie davon nicht befriedigt?“

„Warum soll ich es sein?“ fragte sie. „Was haben wir dabei gewonnen?“

Hesserom atmete tief. „Ah, ich vergaß!“ sagte er. „Sie verstehen es nicht.“

Er zog sie in das Speisezimmer. Sie lehnte ab, etwas zu trinken, saß aber in der Ecke, während er einige Whisky mit Soda zu sich nahm. Erst sprach er nicht und sie wartete. Plötzlich begann er.

„Sie glauben“, sagte er, „daß ich ein Feigling war, weil ich mich nicht sträubte, als Deane uns in sein Auto packte und dem Chauffeur den Auftrag gab, uns zur nächsten Bahnstation zu bringen? Sie dachten, ich sollte dort eine Szene machen? Das stand nicht dafür. Denues Ankunft klärte alles auf. Verstehen Sie wirklich nicht?“

„Nicht ein Wort“, antwortete sie.

„Hören Sie also zu. Stirling Deane ist der Mann, von dem man annimmt, daß er der Besitzer des Little-Anne-Goldbergwerkes ist, das in Wirklichkeit Ihrem Onkel Sinclair gehört!“

Sie sah ihn mit strahlenden Augen an. „Wiederholen Sie es noch einmal!“ sagte sie. „Ich verstehe es nicht ganz.“

„Die Urkunde, die in den Habseligkeiten Ihres Onkels Sinclair fehlt, ist die Urkunde, die den Anspruch auf die Little-Anne-Goldmine enthält. Dieses Bergwerk wurde von Stirling Deane unrechtmäßig in Besitz genommen. Er verkaufte es der Gesellschaft, deren Präsident er jetzt ist, zu einem ungeheuren Preis. Er ist der Mann, mit dem zu verhandeln Ihr Onkel Sinclair nach England kam. Sinclair wurde ermordet. Von wem? Von Rowan. Wer steckte hinter Rowan? Wessen Werkzeug war er? Wir wissen es! Der Zufall heute nachmittag machte uns alles klar. Sehen Sie nicht, daß Rowan Ihren Onkel ermordet und die Urkunde gestohlen hat, um Stirling Deane vom Ruin zu retten — auf sein Geheiß, als sein Mitschuldiger?“

„Es raubt mir den Atem“, stöhnte das Mädchen. „Natürlich, es ist Deanes Landhaus, in dem sie wohnen. Er hielt sich selbst vor einigen Wochen dort auf. Er war es auch, der uns von dem an meinem Onkel begangenen Mord erzählte.“

„Die ganze Angelegenheit ist jetzt so einfach wie das Abc“, erklärte Hesserom. „Verstehen Sie, daß Deane sich in unsere Hände geliefert hat? Natürlich hat Rowan die Urkunde gestohlen! Natürlich hat Deane sie! Er wird für unser Stillschweigen zahlen müssen! Bei Gott, er wird zahlen müssen!“

Das Mädchen blickte von ihrer Lederbank auf, sah ihren Begleiter lange und kritisch an. „Glauben Sie, wir können gegen einen Mann wie Stirling Deane aufkommen?“

„Es kommt auf das Recht an, und das halten wir in unseren Händen. Wir müssen nach London zurückkehren. Sie können jetzt alles mir überlassen. Ich weiß, wie ich mich ihm zu nähern habe. Er kann seine Freundschaft mit den Rowans nicht ableugnen. Wahrscheinlich werde ich noch auf andere Dinge kommen. Die Zeitungen, die Sie mir zeigten, sprachen von großem Einfluß, der angewendet worden war, um eine Befreiung zu erzielen. Wir werden vielleicht finden, daß Stirling Deane auch hier im Hintergrunde stand. Jedenfalls ist er damit eng verbunden. Ich bin bereit zu schwören, daß, als Sinclair Afrika den Rücken wandte, er

es mit der Anrechtsurkunde auf die Little-Anne-Goldmine verließ. Ich denke, daß die Freundschaft zwischen seinem Mörder und Stirling Deane, der diese Mine um ungefähr eine Million Pfund verkauft hat, eine Sache ist, die einiger Aufklärung bedarf."

„Und in der Zwischenzeit," sagte das Mädchen verbittert, „werden wir verhungern."

„Nicht ganz", antwortete er. „Wir haben achtunddreißig Schilling, damit können wir nach London zurückfahren und irgendwo Zimmer zum Übernachten finden. Wir müssen es uns irgendwie einteilen, bis ich Deane im Bureau aufsuchen kann."

„Vergessen Sie nicht," bemerkte das Mädchen, „daß die achtunddreißig Schilling, von denen Sie sprechen, mir gehören."

„Wir sind Partner", erklärte Hesserom. „Sie können die Börse bei sich haben, wenn Sie wollen, das ist kein Gegenstand."

„Sie geben aber das meiste aus", erinnerte sie ihn. „Wenn Sie glauben, daß wir es erschwingen können," fügte sie hinzu, indem sie auf seine leeren Gläser blickte, „möchte ich eine Tasse Tee haben."

Er bestellte und setzte sich neben sie. „Sehen Sie," sagte er, „ich weiß nicht, warum Sie so ablehnend sind. Die Zeiten sind für uns jetzt etwas hart, aber denken Sie an mein Wort, wir werden ganz gut durchkommen. Diesen Mann, Deane, halten wir fest in unserer Hand. Er war Rowans Mitschuldiger. Niemand, der die Tatsachen kennt, kann es leugnen. Ein Wort von uns bedeutet für ihn Ruin."

Das Mädchen seufzte. Sie hatte sich von dem Mann etwas weggerückt. „Glauben Sie also," fragte sie, „daß Mr. Deane die Urkunde hat?"

„Entweder ist dies der Fall oder sie ist vernichtet", antwortete Hesserom. „Aber kümmern Sie sich nicht darum. Ob die Urkunde noch vorhanden ist oder nicht, wir wissen, daß er sich loskaufen muß, selbst wenn es ihn sein halbes Vermögen kosten würde."

Auf der Fahrt begann er Luftschlösser zu bauen. Er war äußerst optimistisch. Das Mädchen hörte apathisch zu. Ihr Begleiter begann sie zu bedrücken. Er war schlecht angezogen, seine Wäsche war schmutzig und sein falscher Schmuck gräßlich. Er saß ihr gegenüber im Zug mit einem Ausdruck im Gesicht, vor dem sie zurückschreckte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Unsichtbare.

Erzählt von G. W. Brandstetter.

„Ja", sagte der Oberst nachdenklich und musterte die jungen Leutnants, die man ihm da frischgebacken von England herüber geschickt hatte, „ja, meine Herren, angenehm ist die Lage hier oben an der Nordwestgrenze augenblicklich nicht. Geben Sie sich keinen falschen Hoffnungen auf ein geruhsames Garnisondasein hin, dann können Sie auch keine Enttäuschungen erleben oder noch Schlimmeres. Vor allem eins: Vorsicht und Mißtrauen! Wir haben es hier mit der verschlagensten Bande zu tun, die es geben kann. Ich denke da an einen Fall, den ich vor vielleicht fünfundzwanzig Jahren erlebte, als ich auch junger Leutnant war. Da hatten wir keinen Tag Ruhe. Überfälle auf kleinere Abteilungen waren an der Tagesordnung, und jedes Mal, wenn eine Untersuchung angestellt wurde, mußten wir hören: „Mohd Khan hat seine Hand im Spiel gehabt." Mohd Khan mußte ein Teufelskerl sein. Er war überall und nirgends, tat uns ungeheuren Schaden, drangsalierte die uns ergebene Bevölkerung so stark, daß viele zum Gegner übergehen mußten.

Wir haßten und bewunderten den Menschen zugleich. Aber noch keiner von uns hatte ihn jemals zu sehen bekommen. Auch die Eingeborenen, die auf unserer Seite standen, wußten nicht, wie er aussah. Sie konnten uns nur sagen, daß Mohd Khan sich einer halb aus Furcht halb aus Bewunderung entstandenen ungeheuren Volkstümlichkeit zu erfreuen hatte.

Schließlich setzte der Militärgouverneur auf Mohd Khans Kopf einen Preis von tausend Pfund. Wir hätten natürlich das Geld am liebsten unseren Soldaten zu verdienen gegeben, und so ordnete der Oberst eine große Treibjagd auf Mohd Khan an. Wir hatten Nachricht bekommen, er sollte sich augenblicklich in einem Bergnest aufhalten, das auf keiner von unseren Karten verzeichnet stand. Unserem Oberst erschien es zu gewagt, mit dem ganzen Regiment einen Handstreich zu unternehmen, bevor er nicht die genaue Lage dieses Bergnestes kannte. Ich wurde deshalb mit fünfzig Mann auf Kundschaft geschickt.

Wir fanden zwar nicht das Dorf. Dafür aber konnten wir einen guten Fang machen. Einer meiner Seitenpatrouillen fiel ein Mann in die Hände, der zu mir gebracht wurde. Ich konnte anfangs nichts aus ihm herausbringen. Doch dann meldete sich aufgeregt ein Soldat bei mir: „Sahib, ich kenne ihn. Wir sind aus einem Dorf, und er ist zu Mohd Khan übergelaufen, aber sein Mädchen blieb bei uns. Er weiß bestimmt, wo Mohd Khan sein Versteck hat. Vielleicht verrät er es, wenn ich ihn gegen den Räuber aufhetze."

Der Soldat und unser Gefangener mußten früher einmal etwas mit einander gehabt haben. Ich las in den Augen meines Untergebenen den Haß. Und deshalb ging ich auf seinen Vorschlag ein. Ich ließ den Gefangenen in der Nacht durch den Soldaten bewachen und hörte aus dem Dunkeln, wie die beiden sich unterhielten. Rogha, mein Mann, streute Gift in das Herz des anderen. Er sagte ihm, Mohd Khan habe heimlich das Mädchen aus dem Dorf entführen lassen, und nun müßte der Betrogene Rache üben: „Sag uns, wo Mohd Khan sein Versteck hat!"

Die Finte war erfolgreich. Der Gefangene glaubte der dramatischen Erzählung, ballte die Fäuste. Er wollte uns führen, wenn wir ihm Straflosigkeit zusicherten. Ich versprach ihm das, und weil ich nun genug zu wissen glaubte, kehrte ich mit dem Gefangenen zurück.

Der Oberst war zufrieden. Zwei Tage später sollte das Unternehmen mit dem gesamten Regiment ausgeführt werden. Der Verpflegungsoffizier erhielt die Anweisung, Schlachtvieh zu kaufen, falls wir längere Zeit unterwegs sein sollten. Ich war noch Zeuge dessen, wie er sich von unserem ständigen Viehlieferanten, dem reichen Jakub Hassen, verabschiedete. „Viel Glück!" sagte der Inder und lächelte dabei höflich.

Tatsächlich fanden wir das Bergnest. Aber der Vogel war ausgeflogen. Nachdem wir das Dorf zwölf Stunden lang mit unseren Gebirgshaubitzen beschossen und es genommen hatten, fanden wir nur ein paar Tote und Gefangene vor. Von Mohd Khan keine Spur!

Wütend führte uns der Oberst zurück, nachdem er im Bergnest eine Besatzung zurückgelassen hatte. Den Mann, der uns geführt hatte, mußten wir trotz des Mißerfolges laufen lassen, weil es ja so verabredet worden war.

Zwei Tage später wurde bei einem unserer Posten ein Korb für den Oberst abgegeben. Der Überbringer verschwand sofort wieder. Ahnungslos öffnete der Regimentskommandeur das Ding. Er prallte zurück. Vor ihm lag — der Kopf des entlassenen Gefangenen. Ein Zettel steckte daneben: „So geht es allen, die Mohd Khan zu verraten versuchen!"

Der Oberst war einem Schlaganfall nahe. Er trommelte uns alle zusammen, ließ auch die Führer der uns noch ergebenen Bevölkerung kommen, darunter Jakub Hassen, unseren Viehlieferanten: „Wir müssen ganz außerordentliche Maßnahmen ergreifen, um diesen unsichtbaren, unheimlichen Mohd Khan endlich unschädlich zu machen. Was raten Sie mir?"

Die meisten forderten eine großangelegte und rücksichtslos durchgeführte Strafexpedition mit allen vorhandenen Kräften. Der Oberst war der gleichen Ansicht. Zuletzt aber erhob sich Jakub Hassen, unser treuer Lieferant: „Ich glaube, mit einer allgemeinen Amnestie für alle, die Mohd Khan gedient haben, und die auch ihn selbst einschließen muß, erreichen Sie das meiste, Sahib Oberst."

Unser Kommandeur zögerte zuerst. Dann sagte er: „Jakub Hassen, wenn ich nicht wüßte, daß du unserer Sache so treu ergeben bist, würde ich deinen Vorschlag nicht an den General weiterleiten. Er erscheint mir zu schwächlich." Jakub Hassen lächelte: „Ich kenne meine Landsleute, Sahib Oberst, und ich glaube bestimmt, Mohd Khan wird sich unterwerfen." — „Wenn du recht hast", zweifelte der Oberst noch, „will ich dich zu einer Auszeichnung vorschlagen." —

Der Militärgouverneur genehmigte nach langen Überlegungen die Amnestie. Er schickte dem Oberst eine Anzahl Blankoscheine, in die unser Kommandeur nur die Namen des Amnestierten einzutragen brauchte. Nun weiß ich nicht, ob es ein reiner Zufall war, daß Jakub Hassen sich gerade beim Oberst aufhielt, als die Scheine anlangten.

Der Kommandeur wog sie einen Augenblick in der Hand: „Ein Federstrich, und alle Schandtaten sind verziehen. Leicht fällt es mir nicht, die Namen auszufüllen."

„Beginnen Sie mit dem Schwersten, Sahib Oberst", sagte Jakub Hassen höflich. „Schreiben Sie den Namen Mohd Khans, des Unsichtbaren. Sie werden ihn dann endlich sehen und von ihm selbst hören, daß er sich unterwirft."

Der Oberst nahm die Feder, schrieb.

Und dann starrte er Jakub Hassen verständnislos an. Denn unser Viehlieferant nahm ihm ruhig den Schein aus der Hand und steckte ihn in den Gürtel: „Er gehört mir. Ich bin Mohd Khan." —

Der Mann hat noch fünfzehn Jahre gelebt, meine Herren. Und was das Schönste war, wir haben diesem Lumpen und ehemaligen Räuberhauptmann einen Orden an die Brust heften und die Viehlieferungen für die ganze Division übertragen müssen, weil ja der Oberst dem treuen Jakub Hassen eine Auszeichnung versprochen hatte."

Moderne Klage.

Frau Eva stand, in alter Pracht
Doch ganz modern gekleidet,
An meinem Bett um Mitternacht — —
Wie sich mein Herz geweitet!
Sie lächelte mit lieber List
Und heimlichem Erröten
Und sprach: „Wenn du ein Dichter bist,
Hilf mir in meinen Nöten!

Ich hab' — du hast's ja selbst erlebt —
Dem schwächeren Geschlechte
Kühn zu erkämpfen heißt erstrebt
Die sogenannten „Rechte".
Ich nannt' die Liebe einen Wahn
Und mied das Nähen und Kochen
Und hab' ja weiter nichts getan
Als — mir „die Bahn gebrochen".

Nun ist erfüllt, worauf ich sann,
Ich hab' mich durchgebissen,
Die Bahn wär' frei — doch will kein Mann
Was Recht's mehr von mir wissen.
Ich hab' nichts mehr, was ihm gefällt,
Ein „Weibchen" wär ihm lieber —
Ich bin ihm nämlich gleich=gestellt,
Er geht an mir vorüber.

Kein Kranz, kein Blümchen, kein Gedicht
Erfreut mehr meine Tage —
Selbst du, mein Jung', besingst mich nicht,
Seit ich Pyjamas trage.
Wie wär's — ich steck' mein langes Haar
Hoch wieder auf zum Krönchen
Und steige wieder, wie ich war,
Auf deiner Dichtung Thrönchen?"

Diogenes.

Aphorismen.

Von Kl. Keller.

Manche Erfolge beruhen darauf, daß man mißverstanden worden ist.

*

Hüte dich vor Menschen, denen ein gewinnender Ton Gewohnheit wurde.

*

Gute Erinnerungen tragen das Leben.

*

Hütet euch, einander zu nahe zu kommen, daß ihr euch nicht fremd werdet.

*

Wir leiden mehr an uns selbst als an anderen.



Bunte Chronik



* **Wie ein Kannibalen=Film gedreht wird.** Eine französische Filmgesellschaft brachte vor einiger Zeit einen Film heraus, der auf den Hebriden gedreht wurde und erschütternde Kannibalen=Szenen angeblich lebensgetreu darstellte. Das Publikum entsetzte sich über die blutrünstigen Sitten der Menschenfresser. Der Film lief wochenlang mit großem Erfolg. Nun nimmt Pater Dussere, der päpstliche Vikar auf den Hebriden, zu dem sensationellen Film Stellung. „Eines Tages", so berichtet der ehrwürdige Pater, „erschienen in der katholischen Mission die Herren Filmregisseure Antoine und Lugond und erklärten, sie seien nach den Hebriden gekommen, um einen kulturwissenschaftlichen Film zu drehen. Ich stellte der Film=Expedition das Missionshaus auf der Insel Achin zur Verfügung. Es ist eine gesunde ruhige Gegend. Die Eingeborenen sind freundlich, friedlich und vergnügt. Natürlich waren sie gern bereit, gegen ein entsprechendes Entgelt vor der Kamera Kannibalen zu spielen. Von den Regisseuren eingehend unterwiesen, spielten sie ohne Schwierigkeit die erdichteten grausigen Szenen. Da die Eingeborenen=Siedlung dem Filmregisseur nicht gefiel, wurde eine riesige Kulisse errichtet, vor der eigens dazu kostümierte und kriegerisch bemalte Insulaner nach vielen Regieproben ihre wilden Tänze genau nach Vorschrift ausführen konnten. Eine Schlacht wurde inszeniert, die zahlreiche „Tote" und „Verwundete" forderte. Schließlich wurde das aus Pappe hergestellte Insulaner=Dorf in Brand gesteckt. In einem Riesenofen brieten die Sieger ihre unglücklichen „Opfer", um sie darauf zu verzehren. Einige Wochen später", so endet Pater Dussere, „traf ich auf der Achin=Insel ein. Sowohl die Regisseure wie die Eingeborenen waren mit der geleisteten Arbeit höchst zufrieden". So werden für das leichtgläubige europäische Publikum Kannibalen=Filme hergestellt.

Lustige Rundschau



Ein nettes Früchtchen.



„Junge, kannst du denn auch die guten von den giftigen Pilzen unterscheiden?"

„Nee, die sind ja auch nicht für uns — ich will sie bloß verkaufen!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.